

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 120 (1994)
Heft: 7

Artikel: Im Anfang zahlte die Kirche : deutscher Volkskundler entdeckt Wurzeln der Basler Fasnacht
Autor: Schällibaum, Daniel / Gloor, Christoph
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-600048>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

VON DANIEL SCHÄLLIBAUM

Die Welt der Volkskundler und Historiker steht kopf. Der deutsche Volkskundler Dietz-Rüdiger Moser hat in der Ende Januar erschienenen Jahresschrift der «Deutschen Geschichtsforschenden Gesellschaft» eine neue Sicht der Geschichte der Basler Fasnacht und der Stadt präsentiert. Moser kann beweisen, dass die Basler Fasnacht eine Institution des Bistums Basel aus dem 15. Jahrhundert war. Bis zur Reformation förderte demnach die Katholische Kirche mit jährlichen Zahlungen die Fasnacht am Rheinknie. Basel habe darauf die Fasnacht als straff organisierte Veranstaltung aufgezogen, um die Herrscher Habsburgs der Stadt gnädig zu stimmen. Das habe dem Rat gleichzeitig die Mittel in die Hand gegeben für eine «in der damaligen Zeit beispiellose Disziplinierung der Bevölkerung».

«Widrige Vassnachtbankette»

Was Dietz-Rüdiger Moser im Archiv der Mainzer Narrengesellschaft gefunden hat, ist eine Sensation. In einem Schuhkarton neueren Datums entdeckte er unter Vereinsabrechnungen einen ganzen Stapel jahrhundertalter Schriftstücke. Diese entpuppten sich bei näherem Hinschauen als Listen, die im 15. und frühen 16. Jahrhundert von Schreibern der Basler Bischöfe angefertigt wurden. Die Echtheit der Listen ist von einer deutschen Expertengruppe bestätigt worden. Sie belegen, dass die Basler Bischöfe von 1427 bis zum Jahr des Bildersturms, 1529, Zahlungen an den Rat der Stadt geleistet haben, um Turniere und «wirdig Vassnachtbankette» in Basel zu veranstalten.

Moser legt damit zum ersten Mal auch Beweise vor für seine bisher stark umstrittene Theorie, die Fasnacht sei eine Schöpfung der Kirche. Die Kirche, hatte Moser schon vor Jahren behauptet, habe die Fasnacht er-

Im Anfang zahlte die Kirche

Deutscher Volkskundler entdeckt Wurzeln der Basler Fasnacht

funden, um den Gläubigen die Möglichkeit zu verschaffen, das Reich des Teufels zu erleben, auf dass Umkehr und Reue am Aschermittwoch um so nachhaltiger wirkten. Eine Ansicht, der bisher die meisten Volkskundler und Historiker nicht folgen mochten. Zwar habe der Fasnachtstermin unbestreitbar kirchliche Hintergründe, schrieb etwa Hans Trümper in

dem vom Fasnachts-Comité 1985 herausgegebenen Standardwerk «Die Basler Fasnacht», doch stünden den wenigen Belegen, die Moser für seine Theorie anführen könne, eine Fülle von kirchlichen Angriffen auf das Maskentragen und die «Ausschweifungen» gegenüber, und «zwar vom frühen Mittelalter bis in die neuste Zeit». Die Kirche habe zwar gerade mit der

Begrenzung des fasnachtlichen Treibens am Aschermittwoch eben dieses Treiben toleriert. Dass sie die Maskierung absichtlich gefördert habe, sei indes eine unhaltbare Idee.

Bischöfe kämpfen um Kleinbasel

Zumindest was die Geschichte der Basler Fasnacht betrifft, handelt es sich dabei nun nicht mehr bloss um eine «unhaltbare Idee», sondern um eine bewiesene Tatsache. Um zu verstehen, wie es

zu den Zahlungen der Kirche gekommen ist, müsse man in der Geschichte Basels bis ins 14. Jahrhundert zurückblättern, schreibt Moser. Seit der Bischof einen Teil der Stadt, das «mindere Basel» oder Kleinbasel, an Habsburg verpfänden musste, sei das Verhältnis zwischen den beiden Mächten «nicht immer entspannt» gewesen, schreibt Moser. Verschiedene Male hätten Bischöfe versucht, den König von Habsburg durch Generalablässe oder angebotene

Heiligsprechungen zur Rückgabe des Stadtteils am rechten Rheinufer zu bewegen. Ohne Erfolg. Ein schwerwiegendes Ereignis und die damit verbundene Entfremdung zwischen dem Rat der Stadt und Habsburg schien dem Bischof von Basel eine Möglichkeit zu bieten, Habsburgs Einfluss auf Basel zu schwächen. Zur Fasnachtszeit 1376 bezog der junge Herzog Leopold III. von Österreich mit seinem Gefolge in Kleinbasel Quartier, um da die Freuden der

Zeit zu geniessen. Einige der feuchtföhlichen Edelleute beschlossen, sich auf dem Münsterplatz in einem Turnier zu messen. Doch ihr übermütiges Benehmen gegenüber Frauen und Mädchen forderte den Zorn der Bürger heraus. Es kam zu einem wilden Tumult; der Herzog musste schliesslich mit einem Kahn über den Rhein nach Kleinbasel flüchten, während drei Edelknechte und ein gräflicher Jäger ihr Leben verloren.

Fasnacht als bischöfliche Waffe

Die Stadt büsste ihre Tat bitter: 12 Bürger wurden auf dem heissen Stein am Kommarkt enthauptet, und Kaiser Karl IV. verhängte über Basel die



Waggiswagen:

Diesen «geistvollen Helden» Gehören die Sponsoren abgerissen

CHRISTOPH GLOOR

Reichsacht. Die Schmach jenes 26. Februars 1376 ist als «Böse Fasnacht» in die Annalen der Geschichte eingegangen. Sie hätte der Stadt während Jahren alle Fasnachtsfreuden vergällt, schreibt der bekannte Lokalhistoriker Eugen A. Meier. Dieses Ereignis führte dazu, dass der Umgang Basels mit dem Kaiserreich und mit Habsburg jahrelang durch den Schrecken jener Tage, die verhaltene Wut und gleichzeitig durch ein schlechtes Gewissen bestimmt wurde. Dass dieses Klima der ideale Nährboden sein könnte, die Basler gegen Habsburg aufzuwiegeln, wollte sich der Bischof zu Basel 1427 zunutze machen. Er liess der Stadt 890 Pfund übergeben mit der Aufforderung, «ein würdig Vassnachtbankett, Turnir unt schalkkhaft Tribens» zu veranstalten. Tatsächlich fand in der darauffolgenden Fasnachtszeit 1428 wieder das erste Turnier

seit der «Bösen Fasnacht» statt. Allerdings unter grossen Sicherheitsvorkehrungen: Der Rat verbot den Zutritt der Frauen und liess auf dem Münsterplatz eine Tribüne mit «zwivaltigen Schranken» aufstellen.

Rat und Zünfte zogen Zügel an

Von da an seien dem Rat von Basel jährliche Fasnachtsbeiträge vom Bischof gezahlt worden, oft mit der direkten Aufforderung, «die irdisch herren herzogke und chünige» aufs Korn zu nehmen «als wie in eimb totenantz», zitiert Moser. Der Bischof hoffte offensichtlich, so Moser, «die Stadt auf diese Weise zu übermütigem Spotten über die Habsburger zu bringen und so deren Autorität zu untergraben». Doch der Bischof habe das Bedürfnis der Basler, sich wieder voll ins Reich zu integrieren und die Reichsacht endlich abzu-

schütteln, unterschätzt, schreibt Moser. Denn die Stadt habe Habsburg und dem Kaiser nun beweisen wollen, dass sie fähig sei, ehrbar und friedlich Fasnacht zu feiern. Dies gehe aus wiederholten kurzen Briefwechseln zwischen dem Bischof und dem Rat der Stadt hervor.

Um zu verhindern, dass an der Fasnacht zuviel kritischer Geist und bössartiger Spott den Ärger Habsburgs erregen könnte, zogen der Rat und die Zünfte die Zügel immer stärker an: «Die Abschränkungen und das Zutrittsverbot für Frauen von 1428 waren bloss der Anfang einer Entwicklung, in deren Verlauf eine Fülle von Reglementen und Verordnungen erlassen wurden, um die Fasnacht straff zu organisieren», schreibt Moser. Das widerspiegle schon allein die bisherige Quellenlage deutlich: Wer Dinge über die Basler Fasnacht erfahren wolle,

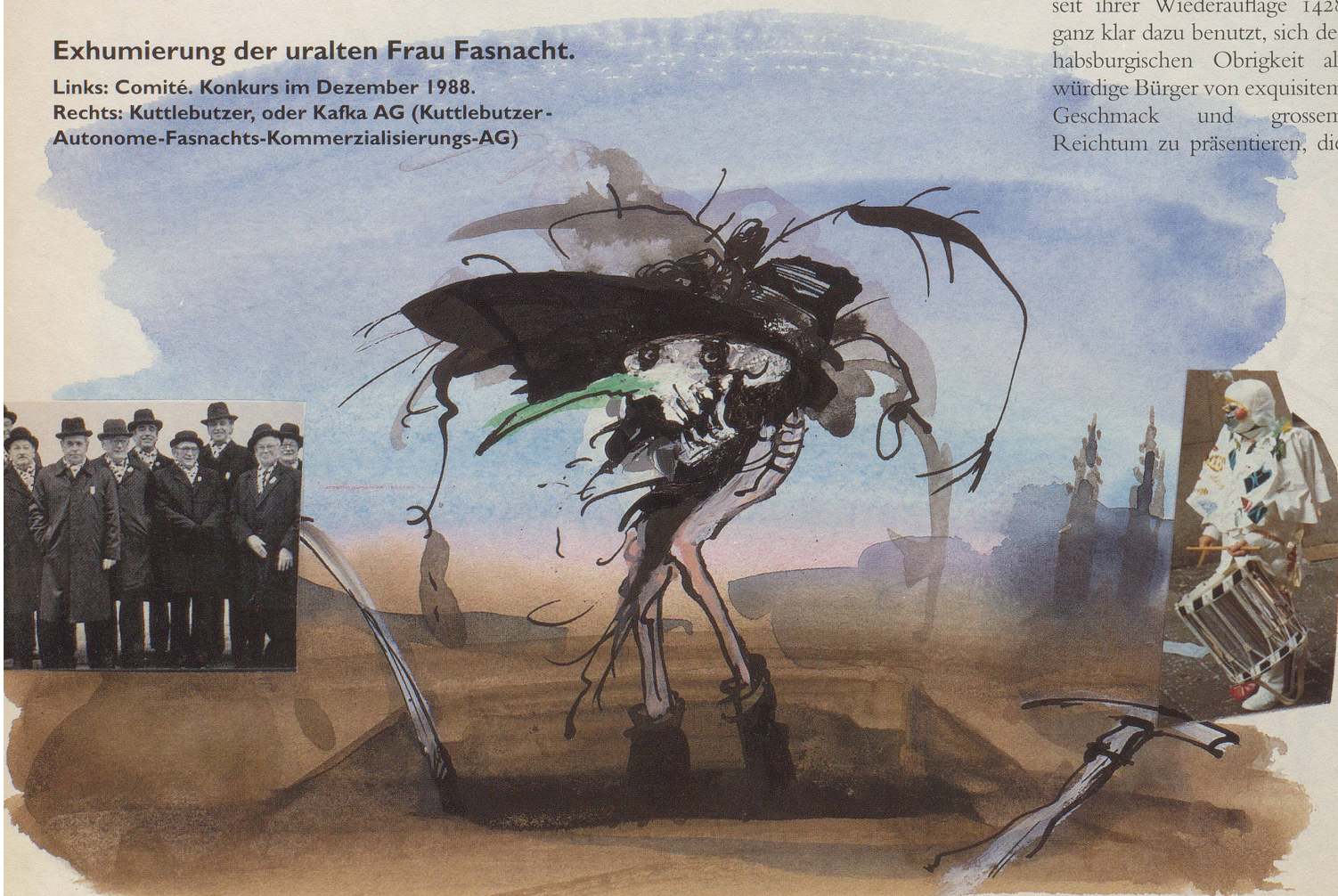
müsse nicht in alten Chroniken nachlesen, sondern in erster Linie in alten Gerichtsakten. «Bussen und Strafen wegen unziemlichen Verhaltens an der Fasnacht oder gar wegen des Tragens verpönter Kostüme wie etwa des Harlekinkostüms nehmen ab Mitte des 15. Jahrhunderts sprunghaft zu», so Moser. «Die Geschichte der Basler Fasnacht zeugt von einer für die damalige Zeit noch absolut neuartigen Disziplinierung der städtischen Bevölkerung. Einer Disziplinierung, wie sie erst wieder im Zug der industriellen Revolution im 19. Jahrhundert ihresgleichen findet.»

Die weitverbreitete Ansicht, an der Fasnacht würden alle Verhältnisse auf den Kopf gestellt (auch die sozialen), könnten auf die Basler Fasnacht «nicht im geringsten übertragen werden», schreibt Moser. Zünfte und Rat von Basel hätten die Fasnacht seit ihrer Wiederauflage 1428 ganz klar dazu benutzt, sich der habsburgischen Obrigkeit als würdige Bürger von exquisitem Geschmack und grossem Reichtum zu präsentieren, die

Exhumierung der uralten Frau Fasnacht.

Links: Comité. Konkurs im Dezember 1988.

Rechts: Kuttlebutzer, oder Kafka AG (Kuttlebutzer-Autonome-Fasnachts-Kommerzialisierungs-AG)





ihre Stadt im Griff haben. «Es ging um Selbstdarstellung, nicht um Humor und Spott», ist Moser überzeugt. Die Schranken der Gesellschaft seien darum in der Basler Fasnacht nie gefallen, sondern im Gegenteil immer klar ersichtlich gewesen, Masken hin oder her. Dass die trommelnden und pfeifenden Umzüge, welche die Zünfte an ihren Musterungs- und Inspektionstagen gewöhnlich durchführten, in dieser Zeit Eingang in die Basler Fasnacht gefunden hätten, passe ins Bild. Denn damit werde indirekt auf die Wehrhaftigkeit der Stadt verwiesen und andererseits den Leuten eine Möglichkeit geboten, ihr Temperament in geordneten Bahnen auszuleben, so Moser. Denn: «Wer sich in die Innerlichkeit einer totentanz-haften Melancholie flüchtet, treibt keinen wirklich störenden Unfug.»

Die Tradition der Basler Fasnacht, die so im 15. und 16. Jahrhundert begründet wurde, war demnach nicht die einer Fasnacht von ausgelassenem Schalk, bissigem Spott und Satire, betrieben von kritischen und humorvollen Bürgern, sondern ein «für seine Zeit revolutionärer

PR-Gag», meint Moser. Ein Gag, den die Kirche zuerst freiwillig und später unter Druck des Rates hie und da mitfinanziert habe. Seit 1490, als der Bischof so unvorsichtig gewesen war, sich in einem Brief zu beklagen, dass die Fasnacht «niemals keyn habsburger schröckte», sei das Bistum erpressbar geworden. Als 1508 die Luzerner Fasnächtler nach Basel eingeladen wurden, gab die Stadt für das Fest 4900 Pfund aus. Mehr als der Jahresertrag der grössten Steuer, des Weinumgeldes, wie der Basler Historiker Eugen A. Meier schildert.

Clique: Ebenso wichtig wie Partei

Die Ausgabe wäre nicht möglich gewesen, meint Moser, wenn nicht der Bischof 2300 Pfund an die Kosten beigetragen hätte, nachdem der Rat in einem Schreiben gemutmasst hatte, dass die Habsburger nicht erfreut wären, wenn sie von diesen Geldern der Bischöfe erführen. Die Zahlungen hörten erst mit der Reformation in Basel, dem Jahr des Bildersturms, 1529, endgültig auf. Als die Fasnacht im 19. Jahrhundert zu neuem Leben er-

Einfluss der Wirtschaften und Industrie auf die Cliques.

weckt wurde, hätten sich die Basler auf eben diese Tradition berufen, interpretiert Moser das heutige Gesicht der Fasnacht. Straffe Organisation stehe heute noch an oberster Stelle im Fasnachtsgeschehen. Schliesslich werde jede Clique vom Fasnachts-Comité bewertet, gerügt oder gelobt und erhalte ihren Leistungen entsprechende Subventionen. Ebenso ergehe es den Schnitzelbänkern, die von ihren Dachgruppierungen (Schnitzelbank-Comité, der VSG und der BSG) beurteilt werden. Auf die Möglichkeit, die Fasnacht als PR-Instrument zu benützen, sei ebenso eifrig zurückgegriffen worden: Heute sei die Mitgliedschaft in einer Clique für Politiker gleich wichtig wie das Parteibuch oder die militärische Karriere für den Aufstieg ins Kader der Privatwirtschaft. So werde denn die Anonymität der Maske, die in andern Fasnachten eine zentrale Stellung haben, in Basel eher als hinderlich empfunden. Die Gelegenheiten, sich ohne Maske oder Kostüm als

Fasnächtler profilieren zu können, seien in den letzten 150 Jahren deshalb gezielt vermehrt worden. Auch die Darstellung der Stadt gegen aussen sei in diesem Jahrhundert mit der Zunahme des Tourismus wieder wichtiger geworden, stellt Moser fest: «Verkehrsbüro, Hotelier- und Wirteverein machen in der ganzen Welt heftig auf *Die drey scheenste Däg* aufmerksam. Der Versuch verschiedener Cliques, sich sponsorn zu lassen, die Reklame für den *Schweizer Sex-Anzeiger* auf der Rückseite der Zeeid eines Schnitzelbänklers und die Gründung der Kafka AG zur Vermarktung der Fasnacht durch Teile der Chuttlebutzer waren darum keine Fasnachtsgags, wie viele glaubten, sondern die Rückkehr zu den Wurzeln der Basler Fasnacht.»

«Die Stadt Basel und ihre Fasnacht», Dietz-Rüdiger Moser, Deutsche Geschichtsforschende Gesellschaft, Mannheim 1994